

Das Licht macht den Unterschied

Als ich nachmittags am Pigeon Point Lighthouse Hostel ankomme, ist bereits viel Betrieb in der Rezeption. Das Büro hat gerade erst geöffnet, und so reihe ich mich ein in die Warteschlange und beobachte den Mann hinter dem Tresen, der die Gäste eincheckt. Er ist groß und von schlanker Gestalt. Sein Gesicht und seine Hände sind wettergegerbt. Ein Strahlen geht aus von diesem Mann. Er ist freundlich, hilfsbereit und die Ruhe selbst. Sein Gleichmut erfüllt mich. Ich werde ruhig und gelassen, wenn ich ihn nur ansehe und ihm zuhöre. So habe ich mir immer einen Mann vorgestellt, der in Leuchttürmen oder an Deichen Wache hält, einen Mann, den nichts aus der Fassung bringt, selbst wenn Naturgewalten auf ihn einwirken. Er bleibt geduldig, denn die Erfahrung, dass Wetter und Stimmungen sich in einem fortwährenden Wandel befinden, hat er in seinem Wesen verinnerlicht. Es gibt keinen Grund, sich darüber aufzuregen, wenn der Wind und die Wellen an die Küste aufschlagen oder Dunkelheit und Nebel die Sicht einschränken. Zugleich ist er in seiner Gelassenheit allzeit wachsam und weiß, wann es Zeit ist, zu handeln und das Richtige zu tun.

Als ich an der Reihe bin und nach vorne trete, kommt plötzlich ein weiterer Gast von draußen herein und drängt mich zur Seite. Ich fühle mich brüskiert von seiner Art, doch Brian, so heißt der Herbergsvater, erläutert in ruhigem Tonfall, dass der Mann bereits vor mir da war und nur noch etwas aus seinem Fahrzeug holen musste. Er bittet um Verständnis und Geduld. Ich fühle mich besänftigt und trete wieder zurück in die Warteschlange. Brian bedient den Neuankömmling ebenso freundlich wie die Gäste zuvor. Das Gesicht des Neuen ist ausgemergelt, sodass die Kieferknochen hervorragen. Er wirkt rastlos und zerfahren. Seine Haare sind ungepflegt und seine Finger dreckig. Es geht ein übler Geruch von ihm aus.

Seine Jacke und seine Hose haben schon lange keine Reinigung mehr gesehen. Er möchte zwei Nächte bleiben, doch als er den Preis erfährt, ist er überrascht und entscheidet sich für nur eine Übernachtung. Brian überreicht ihm den Zimmerschlüssel, für den ein Pfand von 20 Dollar zu entrichten sei, der bei Rückgabe natürlich erstattet würde. Doch Frank, der Mann vor mir, ist misstrauisch. Er verlangt von Brian, dass er hinten auf der Quittung handschriftlich vermerke: eine Übernachtung 30 Dollar, Schlüsselpfand 20 Dollar. Ich verfolge, wie Brian ihm weiter in aller Ruhe erklärt, wo sein Schlafraum zu finden sei. Dann bin ich an der Reihe und Brian bedankt sich erneut bei mir für meine Geduld.

Die Anmeldeprozedur wiederholt sich. Ich lande im gleichen Raum wie Frank. Unbehagen steigt in mir hoch und ich frage Brian, ob er einen anderen Raum für mich habe. Doch er verneint und kann mir keine Alternative anbieten. Mittlerweile hat mich seine Gelassenheit angesteckt und ich gebe innerlich auf, gegen seine Entscheidung zu protestieren. Dennoch spüre ich ein Bedürfnis nach Sicherheit und frage, ob ich ein Schloss für ein Fach bekommen könne, um meine Wertsachen zu sichern. Brian meint, dass sie normalerweise keine Schlösser bereitstellten, aber er hätte einige vorrätig und könne mir eines davon leihen. Und so gehe ich mit dem Schloss und meiner Bettwäsche ins Nachbarhaus, wo sich mein Schlafraum befindet, den ich mit Frank und vier weiteren Männern heute Nacht teilen soll. Zwei Betten sind bereits bezogen. Ich wähle das untere eines freien Doppelstockbetts und beginne damit, das Bettlaken überzuziehen.

Im gleichen Moment klopft es an der Tür. Ich öffne. Davor steht eine Frau, die offensichtlich verärgert, vor allem aber hilflos ist. In ihrem Zimmer habe sich ein Mann auf ihr Bett gelegt. Sie bittet mich, ihr dabei zu helfen, ihn wieder aus dem Zimmer zu bekommen. Ich gehe mit ihr in den Frauenschlafraum, und da liegt tatsächlich Frank mit seiner dreckigen Kleidung ausgestreckt auf einem frisch bezogenen Bett. Als

ich ihn erblicke, erwäge ich bereits, die Jugendherberge zu verlassen und ein neues Nachtquartier zu suchen. Doch vorerst bleibe ich ruhig, denn er hat sich ja nicht auf mein Bett gelegt. Noch bevor ich Frank anspreche, kommt auch schon Brian über den Flur zum Ort des Geschehens. Er ist von einer anderen Frau zu Hilfe gerufen worden. Ich bewundere Brian, der bei alledem die Ruhe bewahrt, Frank weckt und ihn höflich, aber bestimmt darum bittet, den Frauenschlafraum zu verlassen und ein Bett nebenan im Männerzimmer zu belegen. Schlaftrunken und ohne Protest steigt Frank aus dem Bett und verlässt den Raum.

Brian und ich schauen uns an. Ich sage ihm, dass ich mich sehr unwohl fühle. Und mein Unbehagen findet nun sein Verständnis. Er erwidert, dass er mich in einem anderen Zimmer unterbringen wird. Im Büro erhalte ich einen neuen Schlüssel für einen bisher unbelegten Raum, in dem ich heute Nacht alleine übernachten werde. Ich bin erleichtert und froh über sein Entgegenkommen und bedanke mich, weil ich mich nun viel besser und vor allem sicherer fühle. Brian erklärt mir, dass er dazu verpflichtet sei, den Mann aufzunehmen und dass er ihn nur verweisen könne, wenn es dafür ausreichend Gründe gäbe. Wenn er frei entscheiden könnte, hätte er ihn von Anfang an nicht aufgenommen. Ich respektiere seine Verpflichtung, und auch den kleinen Haken: Mein neues Zimmer befindet sich im Haus der Mitarbeiter, deren Küche ich nicht mitbenutzen kann. Ich muss die Küche mit Frank und den anderen Gästen im Nachbarhaus teilen.

Da ich mich in der Jugendherberge selbst versorge, habe ich für die nächsten Tage einige Lebensmittel eingekauft. Und so teile ich meinen Proviant in zwei Tüten auf, wobei ich den größten Teil in meinem Schlafzimmer deponiere. Nur die verderblichen Produkte werde ich im Kühlschrank der Gemeinschaftsküche aufbewahren. Als ich dort ankomme, hat Frank bereits angefangen zu kochen. Während er mit seinen ungewaschenen Händen hantiert und Pfannkuchen

in ranzigem Öl brät, murmelt er: „Das ist richtiges Essen!“. Ein unappetitlich riechender Qualm durchzieht den Raum, mir wird übel und ich verschiebe mein Kochen auf einen späteren Zeitpunkt. Nach einer Stunde komme ich zurück in die Küche, um die Lage zu sondieren. Frank ist immer noch beschäftigt. Für heute Abend gebe ich das Kochen auf. Stattdessen ziehe ich mich in mein Privatzimmer zurück, esse einen Pfirsich und schmiere mir einen Doppeldecker aus Vollkornbrot mit Erdnussbutter. Das muss für heute reichen. Danach mache ich es mir auf dem Sofa im Wohnzimmer des Mitarbeiterhauses gemütlich, knabbere gesalzene Nüsse und trinke dazu Mineralwasser. Alkohol ist hier strikt verboten. Währenddessen schaue ich meine Fotos an und wähle einige davon für den Blog aus.

Nach einer Weile kommt Brian vorbei und berichtet mir, dass er Frank soeben aus der Herberge gewiesen habe. Die Beschwerden der anderen Gäste hätten im Laufe des Abends ein solches Ausmaß angenommen, das er autorisiert gewesen sei, ihn fortzuschicken. Auch wenn er dies in aller Gelassenheit erzählt, so spüre ich doch, dass auch er darüber erleichtert ist. Wir unterhalten uns noch ein wenig. Ich erfahre, dass Brian seit zehn Jahren hier arbeitet und mit seiner Familie in der Anlage lebt. Von seinen Kindern wohnen noch die beiden jüngeren hier.

Als junger Mann hatte er zur Grateful Dead Family gehört und war näher befreundet mit dem Gitarristen Jerry Garcia, dessen Musik ich sehr schätze. Seine Art zu spielen ist einzigartig. Man erkennt sein unverwechselbares Spiel, selbst bei Aufnahmen anderer Musiker. Brian empfiehlt mir das Album „Virgin Beauty“¹¹⁶ von Ornette Coleman, auf dem Jerry Garcia als Gastmusiker mitspielt. Die Zeit mit den Grateful Dead sei wahrscheinlich die schönste in seinem ganzen Leben gewesen, gesteht er mir noch, bevor er den Raum wieder verlässt.

Vor dem Schlafengehen muss ich noch einmal an Frank denken. So unangenehm mir die Begegnung mit ihm war, bin

ich ihm doch auch dankbar für sein Auftauchen, denn damit hatte er mir zu einem Einzelzimmer verholpen. Ich bin auch stolz auf mich, dass ich nicht gegen ihn protestiert hatte oder einfach davongelaufen war. Offenbar hat mich die Woche im Iknish Institute bereits verändert. Ich habe verstanden und nun auch erfahren, dass in jedem Schatten, der uns begegnet, immer auch ein Licht verborgen ist, das sich nur entfalten kann, wenn wir bereit sind, die dunkle Seite anzunehmen.

Am nächsten Morgen bringe ich alle meine Lebensmittelvorräte in die Gemeinschaftsküche des Nachbarhauses unter. Die meiste Zeit des Tages verbringe ich hier und im angrenzenden Wohnraum. Es ist ein grauer, nebeliger Tag, ein idealer Tag zum Schreiben, in dessen Verlauf ich noch weitere Gäste und ihre Geschichten kennenlernen.

Zunächst treffe ich Sabine, eine Lehrerin aus Hamburg, die ein Sabbatjahr genommen hat. In den letzten beiden Monaten war sie wie ich an der Westküste unterwegs gewesen und fliegt übermorgen wieder zurück nach Deutschland. Sie hat ein schlechtes Gewissen wegen Frank, der doch eigentlich unsere Hilfe gebraucht hätte. Doch ich erwidere, dass er auf mich nicht den Eindruck eines Menschen gemacht hätte, der Hilfe suchte. Am Nachmittag lerne ich Kevin kennen, einen jungen Mann, der aus Los Angeles kommt und schon über eine Woche hier wohnt. Er arbeitet in der Großküche eines Vergnügungsparks. Davor war er in einem Café einer Kaffeehauskette beschäftigt und ist dabei süchtig nach deren Espresso geworden. Als ehemaliger Mitarbeiter zählt er heute zu den besten Kunden, denn er braucht täglich mindestens drei Tassen davon. Zum Glück trifft er in den Cafés immer wieder alte Bekannte, die ihm freie Getränke geben. Für Mitarbeiter ist der Kaffee umsonst.

Am Abend koche ich Kartoffeln mit Rosenkohl und kandierten Walnüssen in einer süßsauren Sahnemauce. Das Essen reicht für zwei, und so lade ich Kevin zum Dinner ein. Beim Essen frage ich ihn, ob er anschließend mit in den Whirlpool

geht. Bereits am frühen Morgen hatte ich den Termin zum Sonnenuntergang reserviert und brauchte noch mindestens eine Person, die mich begleitet, da der alleinige Aufenthalt im heißen Wasser aus Sicherheitsgründen verboten ist. Kevin ist glücklich über mein Angebot, er selbst hatte sich nicht getraut, jemanden anzusprechen.

Nach dem Essen gehen wir zum Badehaus am Ende der Landzunge. Im Innenraum ziehen wir uns nacheinander um, denn im Unterschied zum Iknish Institute trägt man hier Badebekleidung, und betreten danach die Terrasse auf der Rückseite. Dort oberhalb der Klippen befindet sich der Whirlpool. Wenn auch die anhaltenden Nebelwolken die untergehende Sonne verbergen, so ist es doch wundervoll, in dem heißen sprudelnden Wasser zu sitzen, auf das Meer hinausschauen, die hohen Wellen zu verfolgen, die auf die vorgelegerten Felsen auflaufen, und zu beobachten, wie die Gischt weit in die Höhe spritzt. Während Kevin Geschichten aus dem Alltag des Vergnügungsparks erzählt, bricht die Dämmerung herein und hüllt den Schaum der Wellenkronen mehr und mehr in Zwielflicht. Nur das Geräusch der Brandung dröhnt unvermindert vom Fuße der Klippen hoch, auf deren Spitze wir in einer Badewanne sitzen. Nach einer halben Stunde ist unsere Zeit vorbei und wir müssen den nächsten Gästen Platz machen. Zum Abduschen gibt es nur einen Brauseschlauch mit kaltem Wasser. Doch die Abkühlung nach dem heißen Bad tut gut, verschließt die Poren und hält die Wärme im Körper. Danach ziehe ich mich zum Schlafen zurück und genieße ein weiteres Mal den Luxus, alleine in einem Mehrbettzimmer zu übernachten.

Am nächsten Morgen mache ich ein Panoramafoto von der Pool-Terrasse. Ein Mitarbeiter, der den Whirlpool betreut, schließt für mich auf und entfernt auch den Deckel, der nachts das Becken verdeckt. Er kümmert sich vor allem darum, dass der Wasserstand ausreichend hoch ist, denn wie er aus Erfahrung wisse, kann schon einiges heraus geplansch

werden, wenn zwanzig Leute hier nacheinander baden. Und so füllt er zur Versorgung des Pools das verloren gegangene Wasser mit einem Schlauch wieder nach. Ich bin froh, dass ich gerade vom Duschen komme und mich bereits frisch und sauber fühle. Im Iknish Institute wurden die Becken regelmäßig geleert und gereinigt.

Schon lange war es mein Traum gewesen, einmal in der Nähe eines Leuchtturms zu übernachten. Nun war er Wirklichkeit geworden. Während meines Aufenthaltes hier fotografiere ich das Pigeon Point Lighthouse ausgiebig von allen Seiten, zu jeder Tageszeit und bei jedem Wetter. Bald schon habe ich meine Lieblingsmotive gefunden, die ich immer wieder vom gleichen Standpunkt, aus derselben Perspektive, doch zu verschiedenen Tageszeiten und bei ganz unterschiedlichen Lichtverhältnissen aufnehme. Ich bin fasziniert davon, wie stark sich mit dem Licht auch die Stimmung eines Motivs verändern kann. Das Licht macht den Unterschied.

Ein Piano am Strand

Man weiß nie, wie schnell das WLAN in der nächsten Herberge sein wird. Deshalb nutze ich die ausgezeichnete Verbindung am Pigeon Point Lighthouse für das Hochladen von Fotos in meinen Blog, bevor ich zum Point Montara Lighthouse Hostel weiterreise, das etwa fünfzig Kilometer nördlich ebenfalls am Highway 1 liegt.

Gegen 11:00 Uhr, pünktlich zum Check-out, verlasse ich die Herberge und starte vorerst in Richtung Süden, denn bis zum nächsten Check-in in Montara um 15:30 Uhr habe ich genug Zeit, um etwas zu unternehmen. Etwa zehn Kilometer weiter südlich befindet sich der Año Nuevo State Park, ein Naturschutzgebiet, in dem man Seeelefanten beobachten